

Sachbuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **85 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sachbuch

Bernhard Walpen

Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft: Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society

Hamburg: VSA-Verlag, 2004.

Bernhard Walpen, Redaktor der Zeitschrift «Sozial.Geschichte», ist Mitglied der International Gramsci Society, die sich der Erforschung, Pflege und Weiterentwicklung der Theorien Antonio Gramscis verschrieben hat. Der Mitbegründer der italienischen KP hatte erkannt, dass sich Marx' deterministische Vorhersagen in Westeuropa nicht ohne weiteres erfüllen wollten und suchte nach Gründen. Im Unterschied zu orthodox-materialistischen Marxisten betonte Gramsci die Bedeutung des kulturellen und geistigen «Überbaus». Die bürgerlich-kapitalistische Klasse, so Gramsci, befestigte ihre Herrschaft nicht durch materielle, sondern auch durch ideologische Verteidigungsanlagen. Folglich fokussierte er seine Untersuchungen auf die Rolle der Intellektuellen bei der Sicherung der angeblichen «kulturellen Hegemonie» der Bürgerlichen. Will die extreme Linke je die Macht erringen, gilt es nach Gramsci zunächst, das vermeintliche Monopol der «geistigen Funktionäre der herrschenden Klasse» aufzubrechen.

Bernhard Walpen möchte den Gegner kennen. Er liest daher regelmässig die «Neue Zürcher Zeitung», besonders deren Wirtschaftsteil. Dort sprangen ihm vor einigen Jahren Berichte über Veranstaltungen der Mont Pèlerin Society (MPS) ins Auge. Die 1947 von Friedrich August von Hayek und Wilhelm Röpke gegründete MPS gilt als die bedeutendste weltweite Vereinigung bürgerlich-liberaler Wissenschaftler. Walpen misstraute ihrem Einfluss und begann nachzuforschen. Im Laufe der Jahre veröffentlichte er mehrere Aufsätze

in linksgerichteten Zeitschriften und wurde einer der fleissigsten Kritiker der MPS. Nun hat Walpen unter dem, Karl Popper verballhornenden, Titel «Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft» eine Dissertation zum Thema vorgelegt, die nähere Beachtung verdient.

Entgegen der Ansicht vieler Liberaler, die von einer Dominanz sozial(istisch)er, egalitärer und etatistischer Einstellungen in breiten Teilen der Bevölkerung und noch stärker bei Intellektuellen ausgehen, vertritt Walpen die These einer «neoliberalen Hegemonie», die über den engen Bereich der Ökonomie hinausgreife. Zentraler Knotenpunkt vieler wissenschaftlicher Bemühungen für eine Wiederbelebung des totgesagten Liberalismus war die MPS, wie Walpen richtig betont. Mit beträchtlichem Fleiss hat er zu ihrer Geschichte und Entwicklung eine Menge bislang kaum bekannter, oder verstreuter Fakten zusammengetragen. Er vermeidet weitgehend die Fallen verschwörungstheoretischer Erklärungsmuster und erzählt streckenweise eine spannende Geschichte, die ein gutes Stück über die bislang einzige (halboffizielle) Gesamtdarstellung der MPS aus der Feder ihres früheren Präsidenten Max Hartwell («A History of the Mont Pèlerin Society», Indianapolis, 1995) hinausgeht. Der deskriptive Teil von Walpens Ausführungen ist sachlich zutreffend. Er schildert die Vor- und Frühgeschichte: das Pariser Colloque Walter Lippmann 1938, Hayeks fortgesetzten Bemühungen um eine Vernetzung, das erste Treffen auf dem Mont Pèlerin in den Ostertagen 1947 und die darauffolgende Konsolidierung der kleinen Gruppe versprengter Liberaler bis zur ersten Krise der MPS in den Jahren 1960/62.

Problematisch sind aber seine Interpretationen. Jene sogenannte Hunold-Affäre als einen primär ideologischen Kampf um die strategische Ausrichtung der MPS zu deuten, ist sicherlich überzogen. Die Auseinandersetzung zwischen dem europäischen Sekretär und rührigen Organisator der MPS, Albert Hunold, und einer amerikanischen Gruppe um Hayek und Fritz Machlup hatte vor allem persönlich-charakterliche Gründe. Allerdings liegt Walpen nicht ganz falsch, wenn er auf bislang vernachlässigte Meinungsverschiedenheiten zur Ausein-

dersetzung mit dem Kollektivismus hinweist. Hunold befürwortete eher direkte, auch harte politische Angriffe, wogegen Hayek die direkte Schlacht mied und für einen indirekten Weg der langfristigen Beeinflussung des intellektuellen Klimas durch seriöse wissenschaftliche Arbeiten plädierte.

Bedauerlicherweise verfällt Walpen jenem «manichäisch-schlichten» Denken, das ihm an der – auch von Liberalen der MPS vertretenen – Totalitarismustheorie missfällt. Er geht unter sein eigenes Niveau, wenn er die «Hauptzielrichtung der Arbeiten in der MPS» als «Veränderung der Klassenverhältnisse und [...] Stärkung der Kapitalseite in den Klassenkämpfen vermittelt wissenschaftlicher Arbeiten und ideologisch-propagandistischer Pamphlete» (S. 180) bezeichnet. Die Dissertation, das sei zur Ehre des Autors gesagt, bewegt sich nicht durchgängig auf diesem plattmarxistischen Niveau. Zuweilen gelingen Walpen differenzierte Analysen, etwa zur Erfolgsstrategie der besonders in angelsächsischen Ländern gut vernetzten liberalen *think tanks*.

Eine Grundschwäche von Walpens Studie bleibt seine eigenwillige Sicht der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Seine Darstellung des sowjetischen Experiments ist, wenn auch mit Abstrichen, von Sympathie getragen. «Jedenfalls funktionierte die Planwirtschaft in den ersten Jahrzehnten», behauptet er (S. 50). Zwar gesteht er ein Scheitern des frühen Kriegskommunismus ein, doch während der Weltwirtschaftskrise habe sich die Sowjetunion gegenüber dem allgemeinen Elend gut behauptet (die Millionen Toten der politisch fabrizierten Hungersnot von 1932/33 im Gefolge der Zwangskollektivierung erwähnt Walpen nicht). Dagegen zitiert er den unverbesserlichen Eric Hobsbawm, es habe in der Sowjetunion keine Arbeitslosigkeit gegeben. Warum nur wollten die Liberalen der Zwischenkriegszeit diese Leistung Stalins nicht anerkennen?

Entgegen Walpens Behauptung hatte Ludwig von Mises in seinen Schriften zum Sozialismus nicht pauschal eine Unmöglichkeit jeglichen Planens erklärt. Der österreichische Ökonom wies lediglich die Unmöglichkeit einer rationalen Kostenkalkulation der sozialistischen Planwirtschaft nach. Mangels echter

Preise, die die relative Knappheit verschiedener Güter signalisieren, tappe der zentrale Planungsapparat im Dunkeln. Planen generell ist durchaus möglich, nur eben am Bedarf vorbei und unter enormer Verschwendung von Ressourcen. Die inhärente Ineffizienz machte schliesslich die Zwangsverpflichtung und totale Mobilisierung noch der letzten Arbeitskräftereserven notwendig. Dies erklärt dann sowohl die «Vollbeschäftigung» als auch die Steigerung der Produktion trotz geringer Produktivität.

Allgemein zeichnet sich Walpens eher soziologische Studie durch ein begrenztes und ideologisch gefärbtes Verständnis ökonomischer Zusammenhänge aus. Ein Beispiel unter vielen sind seine Ausführungen zur «Systemkrise» der 1970er Jahre: ob nun die «Arbeitsproduktivität sank» (S. 160) oder «die Produktivitätszuwächse sanken» (ebd.) scheinen ihm gleichwertige Aussagen zu sein. Die Unfähigkeit des keynesianistischen Paradigmas, eine Antwort auf die Stagflation zu entwickeln, interessiert Walpen nicht. Er verweist auf die Ergebnisse einer obskuren, marxistisch angehauchten Studie, die von einem «Ausreizen des tayloristischen Rationalisierungsprinzips zur Bekämpfung des Falls der Profitrate» (ebd.) spricht.

Walpen hätte sich weniger auf Gramsci stützen sollen, dessen Weisheiten auf immerhin achtzig Seiten herangezogen werden. Statt dessen würde zum Beispiel Thomas Kuhns Wissenschaftstheorie einen vielversprechenderen Ansatz bieten, den Paradigmenwechsel weg von keynesianistischen und sozialistischen Doktrinen hin zu stärkerer Betonung der Selbstkoordinierungsfähigkeit der Märkte zu erklären. Insgesamt hinterlässt Walpens Studie zur Geschichte der MPS einen zwiespältigen Eindruck. Zwar gelingt ihm in einigen Abschnitten eine Vertiefung und Erweiterung des Wissens. Dieses Verdienst wird jedoch durch ideologisch geprägte Wertungen und verstaubte Klassenkampf-Rhetorik weitgehend entwertet.

besprochen von PHILIP PLICKERT. Der Ökonom, geboren 1979, promoviert zur Zeit an der Universität Tübingen.

Susanne Schlaack

Walter Lippmann und Deutschland: Realpolitische Betrachtungen im 20. Jahrhundert

Frankfurt am Main, Berlin, New York: Peter Lang, 2004

Als Publizist und «America's premier columnist» begleitete Walter Lippmann vor und nach der Mitte des 20. Jahrhunderts Höhen und Tiefen der entstehenden Supermacht USA. Während er dort eine bekannte Grösse des damaligen Politik-Establishments geblieben ist, kennt ihn in Deutschland kaum noch jemand. Dabei war er häufig Gast in Bonn und Berlin – und regelmässig übernahmen Blätter wie «Frankfurter Allgemeine Zeitung», «Süddeutsche Zeitung», «Die Welt», «Stuttgarter Nachrichten», «General Anzeiger», «Tagesspiegel» oder «Frankfurter Rundschau» seine Kolumnen, bis zur letzten im Jahr 1967.

Angefangen kurz nach dem Ersten Weltkrieg, macht er auf seinen jährlichen Deutschland- und Europareisen auf sich aufmerksam. Mehr noch: Deutschland nimmt ihn als eine der massgeblichen amerikanischen Stimmen wahr. Werke wie «Die Aussenpolitik der Vereinigten Staaten» (1943) oder «Die Gesellschaft freier Menschen» (1937) werden in deutscher Sprache veröffentlicht. Nach 1945 trifft er sich nicht nur häufig mit Konrad Adenauer, sondern auch mit führenden Oppositionspolitikern. Darum kann, wer sich auf die Spuren Walter Lippmanns begibt, vieles auch über Deutschland erfahren, über wichtige Momente in den deutsch-amerikanischen Beziehungen, über die Geburt der Supermacht USA, und nicht zuletzt über eine schillernde Persönlichkeit.

Susanne Schlaack, die zwei Jahre bei einem jüdischen Institut in New York City arbeitete und die USA aus eigener Anschauung kennt, hat dies im Kontext ihrer lesenswerten Studie getan und damit einen weissen Fleck auf der Karte der deutschen Politik- und Geschichtswissenschaft ausgefüllt. Das Buch untersucht Lippmanns Deutschlandbetrachtungen und das Deutschlandbild. Der chronologisch-biographische Ansatz der

Studie offenbart die enge Verknüpfung zwischen seiner persönlichen Entwicklung und seinen politischen Betrachtungen. Kontinuitäten, Widersprüche und Brüche in seinem Deutschlandbild werden von den frühen Kindertagen an bis zum Ende seiner Zeit als Kolumnist 1967 diskutiert. Die durchgehend aus Quellen schöpfende Forschungsarbeit stützt sich auf die unzähligen Kolumnen, auf die breit gefächerte aussenpolitische Publizistik Lippmanns. Ausgangspunkt sind unter anderem folgende Fragen: Blickt dieser amerikanische Jude objektiv-emotionslos auf Deutschland oder bleibt er seinen deutsch-jüdischen Wurzeln verhaftet? Stehen Deutschlandbild und Deutschlandbetrachtungen Walter Lippmanns unabhängig nebeneinander? Welche Wirkung hat Lippmann auf die politischen Eliten in den USA und in Deutschland?

In klar gegliederten Kapiteln breitet die Autorin die Antworten auf diese Fragen pointiert aus. Der Blick auf den «mover and shaker» Lippmann fördert die familiären Wurzeln, Jugend- und Studienjahre zutage und lässt den Leser in die romantische Seele eines Mannes blicken, der im politischen Alltagsgeschäft zuweilen allzutrocken daherkommt. Nach dem Ersten Weltkrieg lässt Lippmann den idealistischen Sturm und Drang der frühen Jahre ernüchert hinter sich. Seine eisernen Gebote im Rahmen politischer Analyse sind fortan Objektivität und «detachment», Distanz. Der Blick auf Deutschland ist vor 1945 ungewöhnlich vertrauensvoll; in der Weimarer Republik und in den Jahren bis zum Krieg bleibt er dem Land zugetan, zugleich aber wachsam und kritisch distanziert, in dem Masse wie Hitler sich zu erkennen gibt. Das Kapitel zur Weimarer Republik basiert auf Quellen, die der deutschsprachigen Leserschaft erstmals zugänglich gemacht werden.

Im Zweiten Weltkrieg schweigt der Journalist deutsch-jüdischer Abstammung zur Judenverfolgung, sagt sich los von seinen religiösen Wurzeln. Der «Versuch einer Erklärung», wie die Autorin ihre Antwort auf das Schweigen Lippmanns zum Schicksal der Juden betitelt, offenbart jenes Feingefühl, das es braucht, um sich der amerikanisch-jüdischen Sichtweise zum Dritten Reich

aus deutscher Warte zu nähern. Lippmanns Sorge vor radikalen Umwälzungen – auch in den USA – ist gross, grösser jedenfalls als die Sorge um Leben und Leiden der verfolgten Juden in Europa. Totalitarismus und Nationalsozialismus sind überall möglich; die Besinnung auf demokratische Grundwerte soll darum jeglicher Radikalität vorbeugen. Das Jahr 1945 wird zur Zäsur in vielerlei Hinsicht. Lippmanns Plädoyer gegen die Gründung der Bundesrepublik, seine Ablehnung des Grundgesetzes und sein Deutschlandbild zwischen Vertrauen und Misstrauen bringen Verwirrung in ansonsten wohlgeordnete politische Betrachtungen. Der Mann wird zum

realpolitischen Beobachter mit emotionalen Zweifeln. «Wohin führt der Weg der Deutschen?» lautet eine Frage, von der auch die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten abhängt. Denn für Lippmann ist und bleibt Deutschland der entscheidende Faktor im europäischen Machtgefüge.

Die Autorin präsentiert eine Forschungsarbeit, die Beachtung verdient, auch wenn einige Kürzungen und ein professioneller Lektor dem Buch gutgetan hätten.

besprochen von ANSGAR LANGE. Der Politikwissenschaften, geboren 1971, arbeitet zur Zeit als Redaktor des Online-Fachdienstes Neue Nachricht www.ne-na.de.

Inserat

Inserat Schulthess